

Ben schafft den Sprung in die Freiheit

Der 500. ausgewilderte Orang-Utan hat sich im Dschungel auf Borneo gut eingelebt

PALANGKA RAYA (dpa) - Die Auswilderung des Orang-Utans Ben vor knapp sechs Monaten auf Borneo war ein Meilenstein: Er war der 500. Menschenaffe, den die Stiftung BOS (Borneo Orangutan Survival) im indonesischen Teil der Insel in die Freiheit entlassen konnte. Jetzt gibt es freudige Gewissheit: Ben hat den Sprung in die Freiheit offenbar mit Bravour gemeistert. Ein BOS-Beobachtungsteam stieß kürzlich im Nationalpark Bukit Baka Bukit Raya auf den mittlerweile Zwölfjährigen und traf ihn bei bester Gesundheit an.

„Die beiden Beobachter konnten erfreut feststellen, dass sich Ben über den ganzen Tag auf der Suche nach Nahrung aktiv durch die Bäume bewegte und eine Menge unterschiedlicher Waldfrüchte, Blätter und Rinden fraß“, teilte die Tierschutzorganisation mit. „Auch die Barriere des Rangkong-Flusses meisterte er, indem er ihn über die Äste überquerte.“

Am Abend habe sich Ben dann ein bequemes und stabiles Nest in der Spitze eines Ficus-Baumes gebaut, wo er sich für die Nacht einrichtete. „Bens Body Condition Score (BCS) – eine Maßeinheit, die den Ernährungszustand bei Tieren bewertet – zeigt, dass er bei

guter Gesundheit ist“, hieß es weiter. Seine Erkundung des Waldes und seine Aktivität bei der Nahrungssuche deuteten darauf hin, dass der Orang-Utan sich gut an seine neue Umgebung angepasst habe.

Ben war zuvor jahrelang im Waldkindergarten, der Waldschule und schließlich der Walduniversität auf das Leben im Dschungel vorbereitet worden. Dieser Prozess ist langwierig und

„Ben bewegte sich über den ganzen Tag auf der Suche nach Nahrung aktiv durch die Bäume.“

Das Beobachtungsteam der BOS über den ausgewilderten Orang-Utan

mühselig. „Wie gut wir unsere Schützlinge auf die große Freiheit vorbereiten, zeigt sich letztendlich erst, wenn sie auf sich allein gestellt im Dschungel zu-

rechtkommen müssen“, erklärte BOS.

Orang-Utan bedeutet „Mann des Waldes“. Die rotbraunen Menschenaffen leben heute nur noch auf den Inseln Borneo und Sumatra. In freier Natur könnten sie Experten zufolge in wenigen Jahrzehnten ausgestorben sein. Wilderei, Palmölplantagen und Waldbrände setzen ihnen zu. Viele Tiere werden zudem vom Säuglingsalter an unter teils furchtbaren Bedingungen als Haustiere gehalten – ein Trauma, das Tierschützer oft erst Jahre nach der Rettung der Tiere in den Griff bekommen.



Ben kommt alleine im Dschungel offenbar gut zurecht. Er wurde jahrelang von der Stiftung BOS (Borneo Orangutan Survival) betreut, bevor er in die Freiheit entlassen werden konnte. FOTO: BOS FOUNDATION/DPA



Dingen auf den Grund gehen: Das können Kinder in Vorlesungen, die nur für sie gedacht sind. Was vor über 20 Jahren an der Uni Tübingen begann, gibt es inzwischen bundesweit rund 50 Mal. FOTO: GEORG WENDT/DPA

Keine Angst vor der Wissenschaft

An Kinderuni wird nicht nur Lernstoff vermittelt, es werden auch Ängste abgebaut

Von Nina Schmedding

BERLIN (KNA) - Paula und Maxi hören aufmerksam zu. Die beiden Mädchen sitzen im Hörsaal des Virchow-Klinikums an der Berliner Charité. An diesem Freitagnachmittag sind sie – sechs und acht Jahre alt – Medizin-Studentinnen.

Unten vor den Sitzreihen steht Oberärztin Julia Thumfart. Sie fragt: „Was wisst ihr über Nieren?“ Ein etwa zehnjähriges Mädchen sagt: „Irgendjemand hat mal seiner Frau eine Niere gegeben, weil die nicht mehr funktioniert hat.“ Thumfart nickt: „Das war der Bundespräsident“. Dann erklärt sie den rund 80 Kindern im Grundschulalter, wie die Nieren aufgebaut und wofür sie da sind – und was passiert, wenn sie mal nicht funktionieren.

Bundesweit gibt es an rund 50 Universitäten und Fachhochschulen solche Kinderunis – wissenschaftliche Veranstaltungen für Kinder. Die Angebote reichen in diesem Semester etwa von medizinischen Vorlesungen an der Berliner Charité über „Schätze auf dem Meeresgrund“ an der Uni Wismar oder „Sterneninseln im Weltraum“ an der Uni Bonn. In Deutschland wurde die erste Kinderuni im Jahr 2002 an der Universität Tübingen gegründet.

Die ersten Vorlesungen für Kinder gab aber es bereits Mitte des 19. Jahrhunderts. Allerdings nicht in Deutschland, sondern in Großbritannien, wie die Kölner Bildungsforscherin Susanne Kretschmer berichtet. In Deutschland sei der populärwissenschaftliche Blick – die Vermittlung von Wissenschaft in allgemeinverständlicher und eher unterhaltender Form – traditionell nicht sehr beliebt. „Alles, was nicht höchste wissenschaftliche Ansprüche erfüllt, wird vom Wissenschaftsbetrieb nicht ernst genommen“, kritisiert Kretschmer. Die öffentliche Vorlesung für Kinder führe hierzulande ein Nischendasein und sei dementsprechend noch nicht gut erforscht.

Kretschmer hat zum Thema Kinderuni promoviert und bei ihren Befragungen festgestellt, dass es einen Unterschied macht, ob die Kinder aus bildungsnahen oder bildungsfernen Elternhäusern zu den Vorlesungen kommen. „Sie reagieren unterschiedlich, je nachdem, welche Vorkenntnisse sie schon haben.“

Die Kinder aus sozial benachteiligten Elternhäusern waren zum Beispiel erst einmal stark mit dem Setting „Universität“ beschäftigt, etwa mit den Aufbauten im Hörsaal. Es dauerte auch, bis sie in die Rhetorik reinfan-

den“, sagt Kretschmer. Kinder, die bereits zu Hause viele Sachbücher lasen und sich Naturdokumentationen im Fernsehen ansahen, konnten dagegen gleich inhaltlich einsteigen. „Das Interesse an den Veranstaltungen war aber bei allen Kindern gleich groß“, betont die Erziehungswissenschaftlerin, die an der Kölner Uni lehrt.

Damit auch solche Kinder kommen, denen Wissenschaft nicht von zu Hause aus vertraut ist, hat etwa die Charité in Berlin das aktuelle Vorlesungsverzeichnis an Schulen versandt. „Durch versuchen wir auch die Kinder zu erreichen, die ohne die Initiative einer Lehrkraft kaum die Gelegenheit haben würden, die Kinderuni zu besuchen“, sagt Doris Equitz, eine der Organisatorinnen. Der Charité gehe es darum, kindgerechtes Wissen zum Thema Gesundheit und Körper zu vermitteln. „Außerdem sollen die Vorlesungen dabei helfen, Kindern die Angst vor dem Krankenhaus zu nehmen“, sagt sie.

Aber wie langfristig wirken solche Vorlesungen? Wird jedes Kind später Arzt, das die Kinderuni der Charité besucht? Dazu gebe es noch keine Untersuchungen, bedauert Pädagogin Kretschmer. Fest stehe aber, dass die Begegnung mit Wissenschaft in

jungen Jahren dazu führe, dass „man das als normales Kindheits-Erlebnis abspeichert und die Universität als natürliche Umgebung empfindet“.

Sie plädiert dafür, dass Erwachsene den Kindern beim wissenschaftlichen Lernen mehr zutrauen sollten. Gerade Grundschul-kinder könnten schon viel verstehen. „Wenn jemand etwas wirklich Interessantes zu erzählen hat, sind Kinder durchaus bereit, auf Showelemente zu verzichten. Sie sind ein kritisches Publikum und lassen sich nicht alles servieren.“ Dabei schätzten sie auch, dass in der Kinderuni Themen und Wissensgebiete behandelt werden, die in der Schule nicht vorkommen.

„Ich fand am tollsten, dass das Pipi auch mal ne andere Farbe haben kann. Das ist pink, wenn man Rote Beete gegessen hat“, erklärt die sechsjährige Paula am Ende der Nieren-Vorlesung. Maxi sagt: „Ich fand es ein bisschen so wie in der Schule, aber auch wieder anders. In der Schule sprechen wir über so was nicht.“ Gelernt haben Paula und Maxi auch, warum die roten, gebogenen Bohnen, die immer im Chili-con-Carne schwimmen, wegen ihres Aussehens „Kidney-Bohnen“ genannt werden. „Kidney“ heißt auf Englisch nichts anderes als: „Niere“.

Von Schmalzäckern und Betzenbergen

Bei der Entschlüsselung alter Flurnamen hilft oft der regionale Dialekt – Am Beispiel Waldenbuch zeigt sich, wie sich die Herkunft erschließen lässt

Von Peter Dietrich

WALDENBUCH (epd) - „Flurnamen sind an die Mundart gebunden“, sagt Peter Löffelad, Sprachwissenschaftler und Spezialist für Flurnamen. Bei einer Wanderung rund um Waldenbuch erläutert er einige davon – allein in dieser Gemeinde im Landkreis Böblingen gibt es mindestens 165 Flurnamen. Darunter versteht man Bezeichnungen für einzelne Geländepartien wie Äcker, Wiesen oder Waldstücke in den Fluren rund um Ortschaften. Sie wurden von der Bevölkerung gebildet und überwiegend mündlich überliefert.

Ganz entscheidend für die Deutung der Namen, sagt Löffelad, sei die Frage: „Gibt es den Namen woanders auch noch?“ Falls nicht, könnte der Flurname auf eine lokale Persönlichkeit zurückgehen. Für Waldenbuch seien „noch nicht alle Fakten auf dem Tisch“, sagt der Sprachwissenschaftler. Andere Gemeinden seien da schon weiter. Eine Untersuchung von Flurnamen durchlaufe drei Stufen: Zuerst werde die mündliche Überlieferung er-

fasst und gesichert, möglichst mit Tonaufnahmen. Kleine Feinheiten in der Aussprache bedeuten einen großen Unterschied. Dann würden die amtliche Überlieferung und die mündliche Überlieferung verglichen. Die dritte Stufe sei dann die historische Forschung.

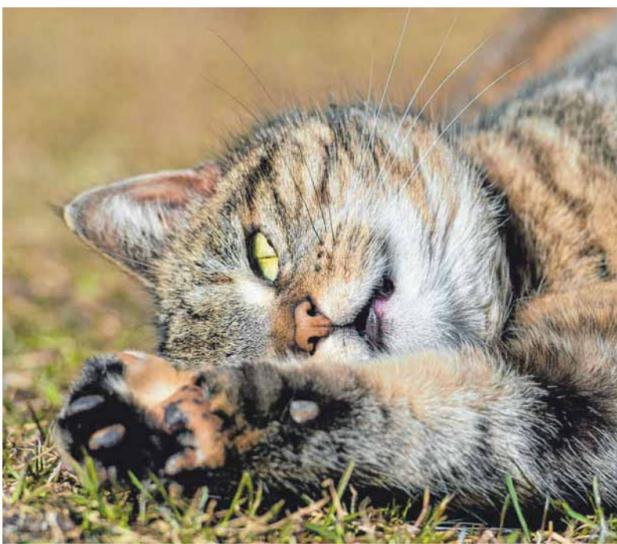
Geforscht hatte im Jahr 1984 auch der SPD-Ortsverein von Waldenbuch: Zur Kommunalwahl zeigte er sich heimatverbunden und veröffentlichte ein 56-seitiges Heft zu alten Flurnamen. Dieses Heft zog auch Löffelad zurate, doch bei ihm regte sich in Einzelfällen Widerspruch.

Bei „Katzenpeter“, hatte die SPD geschrieben, sei wahrscheinlich der ehemalige Besitzer einer Flur Namensgeber geworden. Ein Peter, der dort Katzen hielt? Diese Vorstellung hält Löffelad für abwegig. „Peter“ verweise auf Wildkräuter wie die Petersilie. Ein Hund oder eine Katze im Namen bedeuteten stets minderwertiges Land, auf dem die Mäuse lebten: Wo es diese gebe, gebe es auch Katzen.

Beim Namen „Scheithau“ im Wald liegt die Bedeutung nahe,

dass es um die Zerkleinerung des Holzes geht. Aber was ist mit der Lauerhalde? Es ist eine Halde, ein Abhang, der sich gut als Hinterhalt eignete. Von dort aus reichte

der Blick etwa auf ein freies Feld, das an einen Wald angrenzte. So konnten Tiere, die den Wald verließen, ins Visier genommen werden.



Ein Hund oder eine Katze im Namen bedeuteten stets minderwertiges Land, auf dem die Mäuse lebten. FOTO: PATRICK PLEUL/DPA

Mahd ist ein Grasboden, der nur einmal im Jahr gemäht wurde und sonst als Weide diente, im Gegensatz zur Wiese. Der Flurname „Rechts Mahd“ ist für den Schwäbischkundigen gut zu entschlüsseln. Er bezeichnet ein Flurstück, das „ebbes reechtes“ war, also einen guten Ertrag lieferte. Ebenso verweisen Flurnamen wie „Wurstgürtel“ und „Schmalzäcker“ auf eine gute Bodenqualität. Teils handelt es sich um windgeschützte Stellen, an denen der Humus nicht weggeblasen wurde. Verwandt damit ist die modernere Bezeichnung vom „Speckgürtel“ rund um eine prosperierende Großstadt.

Ein Totenbach, so Löffelad, war nicht der Ort grausamer Morde, sondern zugewachsen oder austrocknet. Der Segelbach hat sein „Segel“ von „Sedel“, der Sitztruhe, verläuft also in einem kantigen Einschnitt. Der Waldenbucher Seitenbach hat seinen Namen nicht vom bekannten Müsli, sondern die Müsli-Marke hat ihren Ursprung in der Mühle an jenem Bach. Apropos Wasser: „Heilenbrunn“ erinnert an eine Quelle, der man Heilkraft zugespro-

chen hatte. Der Name „Braunacker“ verwundert, ist doch jeder Acker braun, dies ist keine Besonderheit. In diesem Fall stamme der Name von der Familie Braun vom nahen Brauhof, erläuterte Löffelad. Gehörte dann der „Betzenberg“ einem Bernhard oder Berthold? Es müsse untersucht werden, ob es in der Geschichte einen solchen gab und ob er zeitlich passe. Allerdings gebe es einen „Betzenberg“ an vielen Orten. Für naheliegender hält Löffelad die Erklärung, dass „Betz“ auf junge, kastrierte Schweine verweist, die auf einer Eichelweide gehalten wurden.

Auf den Waldenbucher Braunäckern steht ein Häuschen für den früheren Feldschütz. Jede Nacht hat er die Äcker vor Wildschweinen und Hirschen bewacht. Er verjagte Krähen, schaufelte Gräben frei und wies Obstdiebe zurecht. Gäbe es den Feldschütz heute noch, hinge eine mögliche moderne Aufgabe mit dem Flurnamen „Wolfenbrunn“ zusammen: Laut SPD-Heft erinnert er an die Bekämpfung der Wolfsplage vor allem nach dem Dreißigjährigen Krieg.